

**Predigt über Matthäus 21,14-17**  
**Im Zusammenhang mit Kantate**  
**„ Wir danken dir, Gott, wir danken dir“ BWV 29**  
**4. Sonntag nach Ostern - Kantate**  
**Bach-Kirche Arnstadt, 14. Mai 2017**

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)

Wir danken dir, Gott, wir danken dir

Kantate zur Ratswahl, BWV 29

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.*

Ist in unseren Kirchen noch Platz für das wirkliche Leben - so wie es uns auf der Straße begegnet und wie es sich im Alltag abspielt: Kinder, die herumtoben; Jugendliche, die über die Stränge schlagen; Alte, die hilflos geworden sind; Geschäftsleute, die hektisch nach Erfolg streben; bierselige Penner, die sich aufwärmen wollen; Verzweifelte, die das Licht am Ende des Tunnels suchen; Intellektuelle, die beansprucht werden wollen; Fromme, die sich nach Erbauung sehnen? Finden wir sie in unseren Kirchen wieder? Finden wir uns selbst, finde ich mich mit meinen Ängsten und Hoffnungen hier wieder? Oder wirken unsere Kirchenportale wie ein Sieb: viele bleiben darin hängen, auch vieles von mir selbst – und damit außen vor?

Ganz ähnliche Fragen können wir auch an die Politik stellen – als säkulare Variante der Probleme, die uns in den Kirchen bewegen: Sind die unterschiedlichen Bevölkerungs- und Altersgruppen in den Parlamenten noch repräsentiert? Haben die Landtags- und Bundestagsabgeordneten, haben Bürgermeister und Stadträte eine Ahnung vom wirklichen Leben eines Hartz-IV-Empfängers, einer alleinerziehenden Mutter oder eines Menschen, der Opfer eines Wohnungseinbruchs wurde? Können sie sich in die hineinversetzen, für die sie Entscheidungen treffen? Wir wissen aus den aufgeregten Debatten der vergangenen Monate, dass ganz schnell der Vorwurf erhoben wird: In der Politik tummeln sich nur noch die Eliten, die nichts mehr mit dem „Volk“ zu tun haben. So wie man den Kirchgemeinden den Vorwurf macht, dass sie spätestens seit dem 19. Jahrhundert verbürgerlicht sind und mehr am Reichtum der Starken partizipieren, als dass sie Anwalt der Armen sind. Wo ist da Platz für die Abgehängten, die Frustrierten, die Bedeutungslosen? Doch trotz aller Trennungen, aller Mauern, trotz der unterschiedlichen Milieus in unserer Gesellschaft: Wir

leben in *einer* Welt. Ausnahmslos alle sind Teil des „Wir“, aus dem sich „das Volk“ zusammensetzt.

Da lässt es sich eben nicht vermeiden, dass vor und in den Kirchen gut situierte Bürgerlichkeit und Armut aufeinandertreffen; dass sich auf den Marktplätzen Politiker den Bürgerinnen und Bürgern stellen müssen, dass sie am Wahlabend mit den Folgen ihres Tuns konfrontiert werden. Da muss dann das zusammengesehen werden, was in unserer Gesellschaft auseinander fällt: Reichtum und Armut, Fremde und Einheimische, die unterschiedlichsten Lebensentwürfe von Menschen, die dennoch aufeinander angewiesen sind. Doch spätestens dann bricht in Kirche und Gesellschaft der Konflikt auf, der sich vor 2000 Jahren im Tempel von Jerusalem abgespielt hat und der im 21. Kapitel des Matthäusevangeliums festgehalten ist, Predigttext für den heutigen Sonntag Kantate und gleichzeitig ein wichtiger Kommentar zur gehörten Kantate:

*Danach (nämlich nachdem Jesus alle Händler und Verkäufer aus dem Tempel getrieben hatte) kamen im Tempel Blinde und Gelähmte zu ihm, und er machte sie gesund. Als die führenden Priester und Gesetzeslehrer die Wunder sahen, die Jesus tat, wurden sie wütend. Sie ärgerten sich auch darüber, daß die Kinder im Tempel laut riefen: „Hosianna, dem Sohn Davids!“ Sie fragten Jesus: „Hörst du, was die da rufen?“ Jesus sagte zu ihnen: „Gewiss! Habt ihr denn nie in den heiligen Schriften gelesen: 'Du sorgst dafür, dass sogar Unmündige und kleine Kinder dich preisen'?“ Dann ließ Jesus sie stehen, ging aus der Stadt hinaus und übernachtete in Betanien.*

Matthäus 21,14-17

Ob sich vor 286 Jahren die Leipziger Ratsherren bei der feierlichen Eröffnung der Wahl des Bürgermeisters in der Nikolaikirche auch gefragt haben: Können wir den unterschiedlichen Interessen in unserer Stadt gerecht werden? Verfügen wir über eine gemeinsame Basis für unser Handeln? Ob Johann Sebastian Bach solche Gedanken im Kopf hatte, als er die Festkantate zur Ratswahl 1731 „Wir danken dir, Gott, wir danken dir“ komponierte? Grund zum Hadern mit der politischen Führung hatte er genug. Denn er lag in jener Zeit (aber auch in den Jahren danach, in denen die Kantate mindestens zwei Mal wiederholt wurde) im Clinch mit den Ratsherren – nicht nur wegen des Gehaltes. Diese wollten aus der Thomasschule eine normale Bürgerschule machen. Bach aber benötigte für seine anspruchsvolle Musik qualifizierte Sänger. Darum wollte er an der Auswahl der Thomasschüler beteiligt sein. Bach vertrat zeit seines Lebens die Auffassung, dass für das Gotteslob, für das „*Soli Deo Gloria*“, das Beste und die Besten gerade gut genug sind. Er gab sich nicht mit einem „gut gemeint“ zufrieden. Für ihn war die Herrlichkeit Gottes in der Musik nur dann abbildbar, wenn diese höchsten Ansprüchen genügt. So spielte er 1730 mit dem Gedanken, Leipzig wegen „*einer wunderlichen und der Music wenig ergebenen Obrigkeit*“ zu verlassen.

Nun weiß ich, dass auch Ihr Kantor Jörg Reddin sehr auf Qualität achtet. Sonst könnten wir uns heute Morgen nicht an der wunderbaren Kirchenmusik erfreuen. Doch das kostet nicht nur Geld. Es bedarf auch der ideellen Unterstützung durch Kirche und Stadt. Wahrscheinlich würde auch er mit dem Gedanken spielen zu gehen, wenn der Gemeindegemeinderat mit dem Ansinnen an ihn herantreten würde:

*Ach, wissen Sie, Herr Reddin, es reicht eigentlich, wenn Sie mit den Kindern ein bisschen zur Klampfe singen und sonntags die Orgel spielen. Erstens ist das billiger und zweitens entspricht das doch dem Ansinnen Jesu:*

*Du sorgst dafür, dass sogar Unmündige und kleine Kinder dich preisen.*

*Von Geld wollte Jesus nichts wissen, ihm kam es doch nur auf die Menschen an.*

Nun wurde aber am 27. August 1731 im Frühgottesdienst in der Leipziger Nikolaikirche anlässlich des Ratswechsels nicht über den Text aus dem Matthäusevangelium gepredigt. Damals legte der Montagsprediger Friedrich Wilhelm Schütz einen Vers aus dem berühmten 13. Kapitel des Römerbriefs aus:

*Denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zugut.*

Römer 13,4

Was so viel bedeutet wie: Der Rat einer Stadt, die Regierung eines Landes betreibt mit ihrer Politik – völlig unabhängig davon, ob es sich um Christen handelt oder nicht - eine Art „Gottesdienst“. Damit will der Apostel Paulus Politik nicht religiös überhöhen. Aber: Politisches Handeln muss sich vor Gott und vor den Menschen verantworten lassen – so wie sich die Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949

*Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ...*

eine demokratische Verfassung gegeben hat. Politik hat sich zwei Fragen zu stellen, wenn sie mehr sein will als ein von der Hand in den Mund Leben:

- Lassen sich unsere Entscheidungen vor Gott verantworten, haben sie eine ethische Substanz?
- Dienen sie dem Wohl des nahen und fremden nächsten Menschen (wohlgemerkt: des Menschen und nicht des Deutschen oder des Christen)?

Mit diesen Fragen sind wir wieder mitten in der Tempelepisode. Sie legt uns die Frage vor: Wofür ist in unseren Gotteshäusern, aber auch in den Rathäusern, in den Parlamenten Platz? Für wen und für was tragen wir in Kirche und Gesellschaft in erster Linie Verantwortung? Wer muss im Focus unseres Handelns, auch unseres Glaubens stehen? In früheren Zeiten haben sich die Ratsherren vor Beginn der Wahl des neuen Bürgermeisters zum Gottesdienst versammelt – so wie wir heute die neue Woche mit einem Gottesdienst beginnen und all das auf dem Hintergrund der biblischen Botschaft bedenken, was uns in den nächsten Tagen an konkretem Tun abverlangt wird.

Auch die Kantate dient diesem Zweck – aber nicht in der Weise, dass sie einen politischen Aufgabenkatalog für die Ratsherren entfaltet. Vielmehr spricht sie zunächst den Dank an Gott für das bisherige Leben, für den Frieden, für das Recht aus. Das geschieht im Eingangsschor und im Bass-Rezitativ. Danach wird ausführlich um den Segen für die gebeten, die ein politisches Mandat innehaben:

*Segne die, so uns regieren,  
Die uns leiten, schützen, führen,  
Segne, die gehorsam sein!*

heißt es in der nachdenklich gestalteten Sopran-Arie. Doch bei aller Schönheit der Musik - wir sollten uns keinen Illusionen darüber hingeben, dass wir diese Musik nur dann wirklich verantworten und damit genießen können, wenn wir sie nicht als frommes Gesäusel im harten politischen Alltag verstehen – und das kann leicht geschehen:

*Gottlob! Es geht uns wohl!*

Der Beginn des Bass-Rezitativs kann damals genauso Ausdruck von politischer Selbstgefälligkeit gewesen sein, wie sich heute ein der Altersarmut ausgesetzter 70-Jähriger verhöhnt fühlt, wenn er den Standardspruch von Politikern hört: *Es ging uns Deutschen noch nie so gut wie jetzt*. Darum sollten wir nicht vergessen: Wer Gott lobt, bezieht darin alles ein, auch die Schattenseiten des Lebens, auch das, was dringend der Veränderung bedarf. Das Gotteslob ist eben nicht die religiöse Schokoladensauce, die wir über unsere Wirklichkeit gießen, um das Unerträgliche zu verdrängen oder als gottgegeben abzusegnen. Wer Gott lobt und dankt, der klammert nichts und niemanden aus, der verliert den bedrängten Menschen nicht aus den Augen – im Gegenteil: er stellt sich den Defiziten und Widersprüchen. Dazu (und nicht zu den Missständen) soll das Volk „Amen“ sagen.

An dieser Stelle bitte ich uns alle, einen Moment darüber nachzudenken, wie eindimensional unser Leben dadurch geworden ist, dass wir die Verantwortung vor Gott, das Lob, den Dank, den Segen, also diese – wenn Sie so wollen – himmlische, überirdische Glaubensperspektive gar nicht mehr im Blick haben - mit der fatalen Folge, nur noch auf uns selbst zu achten, nur noch unsere eigenen Probleme zu sehen. Das gilt sowohl für die, die in Saus und Braus leben und meinen, über ihnen gibt es nichts außer ihrem eigenen Ego, wie für die, die unter prekären Verhältnissen leiden. Da werden der wie selbstverständlich erhobene Anspruch auf unermesslichen Wohlstand auf der einen und Hass, Zorn, Wut auf der anderen Seite zur Kehrseite eines gottvergessenen, asozialen Egoismus.

Darum ist es gut, wenn wir uns noch einmal der aufregenden Szene im Tempel zuwenden. Die beginnt mit dem kleinen Wort

*Danach*

Dieses stellt die Verbindung zu der dramatischen Szene her, die sich vor der Heilung der Blinden und Lahmen und dem Kindergeschrei abgespielt hat: die Vertreibung der Händler und Geldwechsler aus dem Tempel. Damit wollte Jesus aus dem Ort reger Geschäftstätigkeit

wieder einen Ort des Gebetes machen. Er wollte im Tempel wieder Platz für die Sorgen und Nöte, für Freude und Hoffnung; Platz für Lob und Dank, Klage und Bitte schaffen - auch Platz für die Menschen, die beten, die mit ihrem Leben wieder in Kirche und Gesellschaft vorkommen, Beachtung finden wollen. Die Händler und Geldwechsler stehen im Evangelium dafür, dass es in Gotteshäusern genauso eindimensional zugehen kann wie in der Gesellschaft, wenn nur noch das Alltägliche, nur noch das Brot, nur noch die Finanzen, nur noch die Gier, nur noch das Ich die Gedanken und das Tun regieren und die göttliche Perspektive, die religiöse Dimension verloren gehen. Die Händler und Wechsler zu vertreiben bedeutet: Raum schaffen, um unbefangen, ohne jede Vorbedingung vor Gott treten und unsere Verantwortung an seinen Geboten ausrichten, um unseren geistigen und geistlichen Akku aufladen zu können, damit wir im Alltag verantwortlich handeln. Das ist der tiefe Grund, warum Rathaus, Kirche und Markt im Städtebau aufeinander bezogen sind. Darum sind auch in Arnstadt Bach-Kirche und Rathaus nur ein paar Schritte voneinander entfernt. So eine Nähe sollte mit Inhalt gefüllt werden, statt auf Distanz zu gehen oder unsichtbare Mauern zu errichten – nach dem Motto: Komme mir ja nicht zu nahe!

Dass eine solche Aufräumaktion wie damals im Tempel nicht geräuschlos über die Bühne geht, das schildert der Evangelist Matthäus eindrücklich. Denn die Blinden und Lahmen, die Jesus geheilt hat, werden den Tempel sicher nicht ruhig und gesittet verlassen, sondern vielmehr Freudentänze und Lobgesänge angestimmt haben. Die Umherstehenden werden ihr Erstaunen über die Wunder Jesu lautstark zum Ausdruck gebracht haben - von dem empörten Geraune des Tempeleestablishment einmal ganz abgesehen. Und die Kinder? Sie sangen das, was sie wenige Tage zuvor aufgeschnappt hatten von den Erwachsenen - als Jesus in die Stadt Jerusalem einzog und von den Menschen triumphal empfangen wurde:

*Hosianna, dem Sohn Davids!*

Jesus will heilende Lebendigkeit im Tempel abseits von wohl geordneter, aber krank machender Geschäftigkeit. Er will, dass das ganze Leben in den zentralen Gebäuden unserer Städte, in Kirchen, Rathäusern, Parlamenten Platz hat.

Dem dient ein Gottesdienst zu Beginn einer neuen Legislaturperiode oder einer neuen Woche. Dem dient auch eine „wohl bestellte Kirchen Music“. Darum steckt in der gehörten Kantate alles, was Bach musikalisch aufbieten kann: ein konzertanter Auftakt, ein feierlicher Eingangschor, reich instrumentierte Arien und ein prachtvoller Schlusschoral. Noch einmal: Das, was Bach 1731 für den Rat der Stadt komponiert hat, sollten wir nicht nur als Kunstgenuss am Sonntagmorgen, sondern vor allem als eine Auslegung des Jubelrufes der Kinder im Tempel verstehen:

*Hosianna, dem Sohn Davids!*

und als einen Appell, diesem Ruf gerecht zu werden.

Denn ursprünglich bedeutet Hosianna:

*Hilf doch!* (vgl. Psalm 118,25).

Da verbindet sich im Ruf der Kinder das, was bei uns immer auseinanderzufallen droht: Der Hilferuf angesichts von Leid und Unrecht und der Lobgesang; das Gebet im Gottesdienst und das Tun des Gerechten auf der Straße. Bei uns ist es oft anders: Wenn wir in der Kirche sind, wollen wir vom garstigen Geschäft der Politik nichts hören; und wenn wir im Rathaus sitzen, dann lassen wir den lieben Gott einen guten Mann sein. Im Hilferuf und Lobpreis des „Hosianna“ werden aber Freude und Leid, Glaube und Leben, Ich und Gott zusammen geführt.

In diesem Jahr habe ich Ostern in Sydney verbracht. Wir haben dort den Ostergottesdienst in der St. James Church, der ältesten Kirche Sydneys, erlebt. Direkt neben der Kirche ist das höchste Gericht Australiens zu Hause, der Supreme Court. Unter den Arkaden des Gebäudes campieren direkt vor dem Haupteingang Abend für Abend, Nacht für Nacht Dutzende Obdachlose. Niemand scheint sich daran zu stören. Man stelle sich vor: Vor dem Bundesverwaltungsgericht in Leipzig oder dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe die Armen, die Abgehängten, die so sichtbar zeigen: Wir gehören dazu – die Polizei würde das ganz schnell räumen. Dieses Aufeinandertreffen ist gemeint, wenn wir „Hosianna“ rufen oder „Halleluja“ singen: „Hilf doch“, hilf allen Menschen, zu ihrem Recht zu kommen und nimm uns dafür in Anspruch. Schenke uns dafür deinen Segen.

Gewiss: Die Eindimensionalität des Lebens zu überwinden, stellt uns vor große Herausforderungen. Aber die Geschichte der Ratswahlkantate zeigt, dass es möglich ist, diese anzunehmen. Trotz aller Probleme mit dem Rat der Stadt Leipzig hat Bach eine großartige Komposition geschaffen. Den Eingangsschor „Wir danken dir, Gott, wir danken dir“ verwendet Bach noch einmal – und zwar am Schluss der h-Moll-Messe: „Dona nobis pacem - Gib uns Frieden. Wenn wir dann noch bedenken, dass der 27. August 1731 ein Montag war und heute nach wie vor montags die Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche, von denen die Friedliche Revolution 1989 ihren Ausgang genommen hat, stattfinden, dann eröffnet uns diese Kantate noch eine weitere Dimension: Sie erinnert uns daran, dass wir als Christen für Stadt und Kirche, für ein friedliches Zusammenleben Verantwortung tragen und unsere Kirchen offen halten sollen für alle, die hier Heilung, Zuwendung, Trost, Schärfung der Gewissen und Wegweisung erfahren wollen. Platz genug ist in unseren Kirchen – und hoffentlich auch in unseren Herzen.

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[info@wolff-christian.de](mailto:info@wolff-christian.de)

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)